

Beiträge

Nachgefragt: Was heißt Hören für MusiktherapeutInnen? Eine qualitative Auswertung einer Expertenbefragung

Questioning the Meaning of Hearing for Music Therapists A Qualitative Evaluation of a Questionnaire for Professionals

Beate Zimmermann, Dresden

Die vorliegende Studie widmet sich mit Hilfe der qualitativen Forschungsmethode der Grounded Theory den Aussagen von MusiktherapeutInnen zur persönlichen Bedeutsamkeit des Hörens. Anliegen der Auswertung ist es, die Antworten, die hier als Selbstzeugnisse bezeichnet werden, auf mögliche Zusammenhänge und Schwerpunkte des vermittelten Erfahrungswissens hin zu untersuchen. In drei Kategorien werden die Ergebnisse vorgestellt: Die erste Kategorie zeigt, dass sich in der methodisch-stilistischen Vorgehensweise des Antwortens ergänzend implizite Bedeutungsmuster spiegeln. In der zweiten Kategorie wird deutlich, wie sich die Erfahrung des Hörens in drei Formen der Bezogenheit – zum Selbst, zum Anderen und zur Welt – ereignet. An dritter Stelle wird der thematische Gehalt der Antworten in Form von Themengebieten, sog. Topoi, erörtert. Die Diskussion der explizit und implizit vermittelten Denkweisen und Handlungskonzepte dient der Erfahrungsreflexion und Wissensentwicklung, welche im Abschluss unter Einbezug von Sekundärliteratur zur Hörwissenschaft beispielhaft unterstützt wird.

The present study addresses various statements of music therapists regarding the subjective significance of hearing by means of the qualitative Grounded Theory Method. The purpose of this evaluation is to analyze correlations and focal points of self-reported experiential knowledge. The results are presented in three categories. The first category demonstrates how additional implicit patterns of meaning are reflected in the methodic and stylistic practice of answering. The second category depicts the experience of hearing and its relevance to three interrelated senses of self: self, other and the world. In the third part, thematic content of answers is interpreted in terms of subject areas, so-called Topoi. A discussion of implicitly and explicitly delivered ways of thinking and conceptual frameworks of action serves as reflection and development of knowledge, supported, in conclusion, by exemplary secondary literature concerning the science of hearing.

1. Einführung

1.1. Annäherung an den Forschungsgegenstand

Der vorliegende Beitrag widmet sich dem Hören im Kontext musiktherapeutischer Tätigkeit. Untersucht werden die Antworten, die Musiktherapeuten auf die ihnen gestellte Frage geben: Was heißt Hören für Sie? Die Antworten darauf, die in der Musiktherapeutischen Umschau veröffentlicht sind, sind vielgestaltig.

Seit ca. 1995 erscheinen dort in der Rubrik „Nachgefragt“ regelmäßig ein bis zwei Interviews mit MusiktherapeutInnen. Im Laufe der Zeit hat sich der Fragenkatalog und damit auch die Art der Befragung stark gewandelt. Während das publizierte Interview in den ersten Jahren mit einer Beschreibung des eigenen Berufes begann, und es somit sofort in einen fachlichen Kontext stellte, lernt der Leser die Befragten seit den Ausgaben von 2002 immer mit der eher persönlichen Frage kennen: „1. Was heißt Hören für Sie?“. Bei der Planung meiner Untersuchung stellte ich die Überlegung an, ob auch die ›alten‹ Interviews eine inhaltlich vergleichbare Thematik anschnitten und stieß dort auf diese Frage: „4. Welche Bedeutung hat Musikrezeption und deren Wirkung in Ihrer Arbeit?“ Da sich in dieser Frage jedoch ein deutlich anderes Erkenntnisinteresse niederschlägt, entschied ich mich, die Antworten darauf nicht in meine Materialsammlung einzuschließen. Somit ließen sich über den Zeitraum einer Dekade von 2002–2011 zweiundvierzig „Nachgefragt“-Dokumente und damit auch zweiundvierzig Antworten auf die Frage: „Was heißt hören für Sie?“ finden, die ohne weitere Selektion in meine qualitative Untersuchung einbezogen worden sind.

Nachfolgend werde ich auf die gewählte Methodik und den Umgang mit dem vorliegenden Material näher eingehen. Inhalt einer qualitativen Sichtweise ist es immer, im Anbetracht der persönlichen Lesart des Forschers und Autors, der Schwerpunktsetzungen, Vergleiche und Deutungen auch mit der eigenen Subjektivität reflektiert umzugehen. Darum habe ich mich entschieden, nicht eine anonyme Haltung einzunehmen, sondern aus einer Ersten-Person-Perspektive heraus zu referieren – aus der Perspektive einer Hörerin, die selbst das Material ›erläuscht‹ und ›ertastet‹. Mein eigener Kontext ist der einer praktisch tätigen Musiktherapeutin.

1.2. Das verwendete Textmaterial und sein Kontext

Die Frage, wie sie hier gestellt worden ist, muss in ihrer Form des Fragens erst einmal näher betrachtet werden. Es ergibt sich ein wesentlicher Unterschied, wenn man fragt: „Was ist Hören?“ oder „Was heißt Hören für Sie?“. Dieser Unterschied liegt zuerst einmal darin, dass in der ersten Fragestellung eine allgemein gültige Definition des Hörens gesucht wird und man in die Versuchung gerät, Vollständigkeit zu erwarten, welche es allerdings nicht geben kann. In der Zuspitzung des zweiten Fragesatzes durch „für Sie?“ soll dagegen ein ganz persönliches Stellung nehmen bewirkt werden. Das Verb „heißen“ zeigt, dass es um Bedeutungen geht,

um Aspekte, die gemeint und nicht primär gewusst werden. Im Ganzen zielt die Frage darauf ab, den persönlichen Stellenwert und persönliche Erfahrungen des Hörens bei den befragten Musiktherapeuten zu erfahren. Bei den Antworten handelt es sich um Versuche der Interviewees, sich in den eigenen Hörprozess hineinzuversetzen und Zeuge dieses Prozesses zu sein. Sie können also als Selbstzeugnisse bezeichnet werden, bewusst-gegebene Zeugnisse des Selbst, aber nicht Spiegel des Selbst an sich. Der spezifische Ort der Veröffentlichung der Interviews in einer verbreiteten Fachzeitschrift muss in diesem Zusammenhang mit bedacht werden, da damit sicher sehr differenzierte inhaltliche Entscheidungen verbunden sind. Es ergeben sich dadurch vermutlich Überlegungen und Aussagen, die sich mehr an der beruflichen Verortung, der fachtheoretischen Fundierung und der täglichen Arbeit orientieren, als wenn die gleiche Person von einem Freund oder Nachbarn dieselbe Frage gestellt bekommen würde. Darum muss erkannt werden, dass neben den persönlichen Zeugnissen des Subjektes der musiktherapeutische Hintergrund lesbar ist und die Grundlegungen, die sich im Laufe der Untersuchung herausfiltern lassen, auch nur für diesen Bereich Geltung haben können.

1.3. Methodisches Vorgehen und Zielstellung der Studie

Im Rahmen der Annäherung an die Textquellen habe ich sie zuerst aus ihrem Kontext herausgelöst und transkribiert, dann anonymisiert und per Zufallsprinzip codiert. Alle biografischen, persönlichen und beruflichen Informationen, die den Zeitschrifteninterviews zu entnehmen sind, standen mir für die Analyse nicht mehr zur Verfügung. Eine solche Isolierung war für die vorliegende Studie beabsichtigt, auch wenn die Materialfülle des weiteren Kontextes sicher genügend Stoff für weitere Untersuchungen beinhaltet. Gegen dieses Vorgehen ließe sich einwenden, dass wörtliche Zitate gerade dann, wenn es um sehr persönliche Aussagen geht, auch mit den entsprechenden Quellenangaben versehen werden müssten. Ich bin in meiner Untersuchung jedoch davon ausgegangen, dass es hier nicht in erster Linie um persönliche Urheberrechte geht, sondern um Beiträge von namhaften MusiktherapeutInnen, in denen professionelle Einstellungen einer Berufsgruppe zum Ausdruck kommen, die auch losgelöst von Personen gesehen werden können. Hier im Text operiere ich daher mit einer anonymisierten Codierung, die das Geschlecht sowie die zeitlich-chronologische Reihenfolge des Erscheinens der Beiträge wiedergibt.

Im Anschluss an diesen Arbeitsschritt habe ich mich in Anlehnung an die Prinzipien der ›Grounded Theory Method‹ (Strauss, Corbin, 1996) inhaltlich an die Aussagen herangetastet. Dabei werden unter dem Versuch möglichst unvoreingenommen, wertungsfreien und kritisch hinterfragenden Lesens spontane Einfälle in Form von Randnotizen festgehalten. Die sorgfältige Reflexion dieser Einfälle wird zum Ausgangspunkt für die folgenden Untersuchungsschritte, in denen Bezüge hergestellt und Vergleiche gezogen, Tendenzen und Schwerpunkte herausgearbeitet sowie Inhalte und Perspektiven wieder in Frage gestellt werden.

Dabei zeigten sich wiederkehrende Themen, die eine übergeordnete Kategorieneinbildung zuließen, unter denen dann detaillierte inhaltliche und methodische Untersuchungen anhand der Texte möglich waren. Im zweiten Teil *Ergebnisse* werden drei Analysekatgorien ausgeführt. Zuerst gehe ich auf der Grundlage einer Beschreibung der Länge einzelner Antworttexte auf den formellen Rahmen und strategische Besonderheiten des Beantwortens ein. Es zeigt sich, dass das methodische Vorgehen bei der Konstruktion einer Antwort eine interessante dynamische Verquickung mit dem inhaltlichen Ansinnen eingeht. In dieser Analysekatgorie erfolgt deren Sichtbarmachen zwar nur exemplarisch, dient dabei aber der schrittweisen Annäherung an die inhaltliche Komplexität des Textmaterials für die darauf aufbauenden Katgorien. In der zweiten Katgorie spielen diejenigen Bezugspunkte im Dreieck Selbst – Anderer – Welt eine Rolle, auf die sich die beschriebenen Hörerfahrungen des Befragten richten. Das Anklingen der Bezogenheit dient als Grundlage einer groben dreiteiligen inhaltlichen Zuordnung der Texte. Diese Katgorie hält eine weitere Möglichkeit bereit, sich der Vielschichtigkeit der Texte aus einem bestimmten Blickwinkel zu nähern. Die dritte Katgorie, ich nenne sie Topoi, hat zum Ziel, sich auf der Basis der geleisteten methodisch-stilistischen Vorarbeit weiteren inhaltlichen Dimensionen zu öffnen. Die Aussagen werden unter bestimmten thematischen Schwerpunkten als Quelle von Expertenwissen diskutiert.

Ziel des Vorgehens auf der Basis der ›Grounded Theory Method‹ ist das Finden und die Entwicklung theoretischer Grundlegungen und praxisrelevanter Handlungskonzepte, die sich aus dem Datenmaterial und ihrer Bearbeitung heraus ergeben und immer wieder mit ihm abgeglichen werden. Dabei geht der Sichtung des Materials nicht von vornherein eine theoretische Positionierung voraus, sondern eben oben beschriebene Offenheit des Forschenden. Da es sich hier um kurze, vieltalrige persönliche Aussagetexte handelt, wurde die in der Literatur beschriebene methodische Vorgehensweise an einigen Stellen modifiziert. Trotzdem wird deutlich, wie einerseits Datengewinnung anhand der Textanalysen und andererseits Theorieentwicklung durch Beschreibungen, Deutungen und Abgleich mit Kontextwissen sich abwechseln und so einer ständigen Verifizierung unterliegen.

Die vorliegende Untersuchung stellt sich die Frage, was MusiktherapeutInnen berichten, wenn sie nach der persönlichen Bedeutung des Hörens gefragt werden. Ergebnisse daraus werden in diesem Fall keine allgemein gültigen und unumstößlichen Theoriekonstrukte sein, sondern es werden sich wahrscheinlich vielmehr Gemeinsamkeiten filtern lassen, die einer Wissensentwicklung und Erfahrungsreflexion dienen und Aussagen über Häufigkeiten, Zusammenhänge, Schwerpunkte zulassen.

2. Ergebnisse

2.1. Formen und Strategien des Antwortens in drei Beispielen

Im Zuge der Annäherung an den Lesestoff von zweiundvierzig Antworten in ihrer großen inhaltlichen und stilistischen Vielfalt erschien es mir zuerst einmal aufschlussreich, rein formal die Länge der einzelnen Beiträge zu betrachten. Dabei zeigt sich, dass gut die Hälfte der Texte fünf bis acht Zeilen lang ist (nach dem Originalformat der Musiktherapeutischen Umschau), während gut ein Viertel davon weniger (eine bis vier Zeilen) und sieben Antworten mehr Zeilen messen. Dabei ist mir bewusst, dass bei dieser groben Quantifizierung berücksichtigt werden muss, dass aus Gründen des professionellen Kontextes und der geltenden Formatvorgaben die inhaltliche Darstellung mit bedingt ist. Trotzdem lassen sich anhand der äußeren Form Strategien und Methoden des Antwortens erörtern. Am Beispiel der kürzesten Antwort, die nur eine kurze Zeile zählt, und der mit auffälligem Abstand längsten Antwort mit ursprünglich achtundzwanzig Zeilen möchte ich dies einmal verdeutlichen. Es sind die Antworten von Herrn E. und Frau D.; bevor ich zur Analyse übergehe, füge ich sie hier im Zitat ein und versuche kurz meinen eigenen ersten Eindruck zu vermitteln.

„Eine besondere Art, die Welt zu erfahren.“ (Herr E.)

Herr E. lässt bei mir nach dem Durchlesen Leichtigkeit zurück, stellt nichts in Frage und lässt sich nicht in Frage stellen, nein, der Satz ist fließend in mein Denken und Fühlen eingedrungen und bleibt lange und ohne Aufwand in meinem Gedächtnis. Er sagt ja alles aus: Eine besondere Art, die Welt zu erfahren.

„Gehör – Hörvermögen – Hörgewohnheiten – Verhör – Gehorsam...hinhören – zuhören – mithören – hineinhören – sich umhören – abhören – weghören – aufhören... Jeder Mensch (v)erschließt sich unverwechselbar hörend die Welt.

Die Ohren offen zu haben, heißt für mich, die Dinge enträtseln zu können und heißt auch, den Dingen unfreiwillig ausgesetzt zu sein.

Was jemand hören kann oder will oder darf oder meint, hören zu müssen, weist auf seine Individualität hin und gibt Aufschlüsse darüber, wer was warum für sich bedeutsam findet.

Wohin richte ich in der Therapie meine Aufmerksamkeit und warum? Was hört sich wie für mich an? Auf welchem Ohr bin ich taub?

Hören ist beeinflusst von Erwartungen, Geschmack, Prägungen, Entscheidungen, Vorstellungen und Vielem mehr. Damit ist die Art und Weise, wie wir hören, auch ein Ausdruck unserer sozialen Identifizierung.

Hören ist die Kunst, die Dinge zu sammeln, zusammen zu führen und zusammen zu halten.

Hören ist Planung und Anstrengung.

Hören stellt Verbindungen her.

Hören heißt Beziehung.

Hören ist die Grundlage für Verständigung und Verstehen.

Alles, was wir uns hörend erschließen, beinhaltet mehr als das zuerst Gehörte. Hören ist also ein Vorgang, der sich differenzieren lässt. Damit gilt die Aufforderung an jeden Musiktherapeuten, sich einen für Begegnungsgestaltung spezifischen Hörstil anzueignen.

Hörgrenzen, die Grenzen der Aufnahmefähigkeit und der Bereitschaft im Hören ausfindig zu machen, sich ihnen zu stellen und sich mit ihnen auseinander zu setzen, das ist die Herausforderung, das ist die Aufgabe für mich und die Patienten. Ich betrachte Musiktherapie als eine HÖ(he)R(e)-Schule, die nie aufHÖRt.“ (Frau D.)

Frau D. liest sich für mich nicht ganz so leicht, schon die ungewöhnliche Länge der Antwort lässt mich erst einmal tief durchatmen, dann ein Querlesen versuchen, doch ich stolpere, die Sätze stehen oftmals für sich, müssen einzeln gelesen werden. Es gibt Wort- und Buchstabenspiele – noch einmal genau hinschauen! Sie erscheint unheimlich vielgestaltig, was ist hier zentral?

Nach dem Gewährwerden meiner Reaktionen auf die beiden Texte hole ich mir die Frage, von der alles ausgeht, noch einmal ins Gedächtnis: „Was heißt Hören für Sie?“

Die Frage zeigt eine Zuspitzung, die auf die Person weist, welche gefragt ist: für Sie? Damit gilt das Interesse wohl sehr persönlichen, insbesondere sehr individuellen Erfahrungen, Sichtweisen und Ideen des Gefragten. Diesen Bezug auf sich selbst greift Herr E. nicht noch einmal explizit auf: er eröffnet seine Antwort nicht durch „Für mich heißt Hören...“, sondern sie schließt sich nahtlos an die Frage an. Methodisch verzichtet der Interviewee also auf das ich-sagende Subjekt. Damit ergibt sich nur noch in Verbindung mit der Frage überhaupt ein inhaltlicher Zusammenhang, der aber genau dadurch in seiner Komplementarität für den Leser sehr einprägsam wirkt. Allerdings lädt der Gestus der Antwort nicht zu einem weiteren Dialog ein, er scheint in sich abgeschlossen zu sein. Die Aussage bleibt aber gleichzeitig sehr bedeutungs offen, so dass das Hörerlebnis indirekt als eine Erfahrung reflektiert wird, die sich wohl auch für Dritte immer so darstellen muss, nämlich letztendlich unergründlich.

Frau D. geht dagegen gänzlich anders vor. Anstatt wie Herr E. in einer ebenso knappen wie umfassenden Geste das unergründliche Ganze zu markieren, scheint ihr Anliegen zu sein, möglichst viele Facetten des Hörerlebnisses aufzublättern und sprachlich zu fassen zu bekommen, Wortspiele und assoziative Verkettungen sind Stilmittel dieser Strategie. Es greifen persönlich-private und professionelle Perspektiven ineinander, dabei taucht ein ich-sagendes Subjekt gelegentlich auf, ist aber nicht konsequenter Teil der gegebenen Aussagen, die einander wie viele Einzel-Antworten folgen. Dabei wird der Leser zwischen diesen Teilstücken nicht zum Verweilen eingeladen. Schon die Konstruktion der Antwort vermittelt, wahrscheinlich ungewollt, aber anschaulich, dass ihr Gegenstand – das Hören – auch Reizüberflutung heißen kann und Begrenzung dabei Not tut. Das Bemühen um

eine solche detaillierte Ausdifferenzierung des Hörerlebens ist nur schwer zu begrenzen und lässt gleichzeitig zwischen den Zeilen wenig Unergründliches zu, und doch wird ausgedrückt, dass diese Erfahrung mehr beinhaltet, als sich mit Worten darstellen lässt.

Dieser Spannweite zwischen zwei methodisch gegensätzlichen und doch bedeutungsähnlichen Antworten möchte ich nun eine Dritte hinzufügen, die sich rein der äußeren Form nach im Mittelfeld von ursprünglich sechs Zeilen bewegt und nun beispielhaft in ihrer Methodik erörtert werden soll.

„Hören heißt für mich, meine Sinne bewusst nach außen zu richten. Es gibt dabei Angenehmes und Unangenehmes wahrzunehmen, beispielsweise wird es immer schwieriger, Stille zu hören. Hören bedeutet auch nach innen zu horchen – dann ist es vielleicht eher ein Spüren. In der Therapie bin ich immer wieder erstaunt darüber, wie viel in der gemeinsamen Musik zu hören ist. Bewusstes Hören setzt für mich eine gewisse Ruhe voraus.“ (Frau K.)

Diese Antwort umkreist die Fragestellung in fünf Schritten, die durch kurze, schlaglichtartige Sätze gekennzeichnet sind. Aus einer ich-sagenden Haltung heraus werden zuerst Bezüge zur subjektiven Außenwelt in ihrer individuell empfundenen Bedingtheit hergestellt. Das Paradoxon vom Stille-Hören wird in einem Nebensatz angefügt, ohne direkt auf die vorhergehende oder die nachfolgende Aussage bezogen zu sein. Der Leser wird dadurch mit einer nur scheinbaren Überleitung zum nächsten Aspekt transferiert: zur Innenwelt, deren Wahrnehmung durch Horchen und Spüren differenziert wird. In einem vierten Schritt bezeugt Frau K. ihre berufliche Verortung, bevor im letzten Satz eine für sie selbst subjektiv wichtige Hör-Voraussetzung angeführt wird. Die Verfasserin lässt inhaltliche Brüche stehen, die dem Leser implizit erlauben, sie mit eigenen Erfahrungen zu füllen. Damit wird hier methodisch sowohl auf das verbindende Moment als auch auf Allgemeingültigkeit verzichtet, Vielseitigkeit aber erhalten. Interessanterweise endet die Antwort mit einer Prämisse.

Zusammenfassend zeigt sich neben der inhaltlichen auch eine methodische Vielfalt, die angewandt wird um den Begriff des Hörens und die damit verbundenen Erfahrungen und Überzeugungen zu erfassen und im Rahmen der ›Nachgefragt‹-Interviews zu verbalisieren. Für mich als Forscherin stellte sich heraus, dass eine anfangs sehr einfache, quantifizierende Annäherung an das Material zu einer zusätzlichen Dimension meiner Interpretation wurde, und ich stelle es mir vielversprechend vor, nicht nur exemplarisch vorzugehen, sondern alle Antworten auf diese Weise zu bearbeiten, was den Rahmen dieses Beitrages jedoch sprengen würde.

2.2. Das Hören in Bezogenheit: Dreieck Selbst – Anderer – Welt

Bei genauer Betrachtung wird sehr schnell deutlich, dass der Prozess des Hörens sich in seinen vielen Facetten immer in Bezogenheit ereignet. Ich wähle den Begriff der Bezogenheit, den auch Daniel N. Stern in seiner Selbstpsychologie (1992) einführte, weil das eigentliche Wort „Beziehung“ in mir sofort Aspekte zwischenmenschlichen Umgangs wachruft – mit Bezogenheit hier jedoch sowohl die subjektive Verbindung zum Anderen als auch zum Selbst und zur Welt gemeint sein sollen. Diese drei Punkte¹, auf die unsere Sinnesaktivität – das Hören – bezogen ist, sind auch aufeinander in unterschiedlicher Form bezogen. Das Selbst stellt sich dem Anderen gegenüber und hört ihn oder wird gehört, das Selbst befindet sich im Austausch mit der Welt und wendet sich ihr zu oder von ihr ab, Selbst und Anderer gehen miteinander eine Verbindung ein und sind gleichzeitig Teil der Welt, die sie miteinander konstruieren und durch die sie geprägt werden. Es ließen sich zahlreiche solche Kreisschlüsse der Bezogenheit finden und erörtern. Im Folgenden möchte ich diejenigen ›Nachgefragten‹ wieder selbst zu Wort kommen lassen, deren Selbstzeugnis auf Punkte oder Wege der Bezogenheit entlang des Dreiecks Selbst – Anderer – Welt schließen lassen.

Im Hören auf sein *Selbst* bezogen zu sein, beinhaltet Aspekte des Öffnens und Einlassens aber auch eine ganz bestimmte Achtsamkeit seiner eigenen Möglichkeiten und Grenzen gegenüber, die sich durch selbstreflexive Kompetenzen bewusst machen und regulieren lassen. Herr C. beschreibt

„Hören ist für mich ein Innewerden, bei dem ich mich in einem besonderen Seinszustand befinde. Wenn ich mich beim versunkenen Zuhören beobachte, stelle ich fest, daß mein Atem tief und meine Körperrhythmen ruhig geworden sind, mein Skelett hat sich aufgerichtet und ich habe das Gefühl, mit jeder Zelle meines Körpers in Kontakt zu sein.

Gleichzeitig entsteht Vereinigung zwischen mir und meinem klingenden Gegenüber. Was der Klang als innere Botschaft enthält, kommt in mir zum Schwingen – ... ein wunderbarer Vorgang, über den ich noch viel erzählen könnte.“ (Herr C.)

Zuerst fällt mir eine intensive Selbstbeobachtung auf, die sich auf einen besonderen Seinszustand richtet. Im Verlauf des Beschreibens aber löst sich der Zustand von seinem statischen Charakter und wird als Vorgang beschrieben, als ein „wunderbarer Vorgang“ sogar. Aus den Schilderungen wird deutlich, dass mit dem Zuhören – auf welchen Gegenstand es sich richtet wird nicht genannt – Veränderung einhergeht: die Atmung wurde ruhiger wie auch die „Körperrhythmen“, das Skelett hat sich aufgerichtet, es ist Kontakt und Vereinigung entstanden, schließlich kommt

1 Der Begriff „Punkte“ meint hier im bildlichen Sinne die drei Enden eines Dreiecks, die jeweils den Namen „Selbst“ „Anderer“ und „Welt“ tragen. Punkte sind somit die Ziele der Bezogenheit, deren Wege man sich bildlich auf den Dreiecksschenkeln vorstellen möge.

innerlich etwas zum Schwingen. Dieser Vorgang wird subjektiv als positiv bewertet und scheint mit dieser Schilderung noch nicht abgeschlossen und voll erfasst zu sein. Die angestoßene Veränderungsbewegung setzt sich fort, wie auch die Bewegung des inneren selbstreflexiven ›Scheinwerfers‹, der diesen Vorgang beobachtet und ins Bewusstsein holt und so erst diese Schilderung möglich macht. Während Herr C. sich zuerst selbst „beobachtet“, wobei ein Begriff aus dem Bereich des Sehens anklingt, berichtet er zu einem späteren Zeitpunkt davon, „das Gefühl“ zu haben, es gehe etwas vor sich. Im Prozess des Hörens und „Innewerden(s)“ geschieht also auch ein in sich hinein spüren und sehendes wahrnehmen; er reicht so über die eine konkret abgrenzbare Sinneswahrnehmung hinaus.

Dazu ein Ausschnitt aus einer weiteren Antwort von Frau N.:

„Ich nehme die Welt sehr hörend wahr. Straßenlärm, fremde Walkman-Musik, knarrende Stühle kann ich kaum überhören, aber Vogelgezwitscher, Kirchenglocken, das Anstoßen von Weingläsern oder der Klang von Wind und Wetter öffnen mein Herz und meine Sinne.

»Hören« heißt für mich, die Klänge meiner Umgebung wahrzunehmen und zu spüren, aber auch: Mich inmitten dieser Umwelt wahrzunehmen.“ (Frau N.)

Nachdem Frau N. im ersten Teil ihrer Antwort angenehme und unangenehme Erfahrungen sinnlicher Klangwahrnehmungen in der „Welt“ anführte, hebt sie im letzten Satz den Aspekt der Selbstwahrnehmung hervor und schließt damit die eigene Aussage ab. Dieses sich „inmitten dieser Umwelt wahrzunehmen“ kann als ein Hinweis darauf gelesen werden, dass in der Selbst-Achtsamkeit die Kompetenz besteht, trotz lärmbelasteter, negativ-empfundener Hörerlebnisse die Offenheit zur Umgebungswahrnehmung beibehalten zu können.

Sich öffnen und zuwenden zu können, ist schon ein Schritt auf dem Weg von der Bezogenheit zum Selbst hin zum zweiten oder dritten Punkt der Bezogenheit: zum Anderen oder zur Welt. Frau S. schreibt:

„Zuwendung. Damit im Rauschen der ständigen Eindrücke Wesentliches zu mir dringen kann, muss ich ausblenden, innehalten und mich zuwenden. Dann kann ich hören.“ (Frau S.)

Es ist zu erkennen, dass Zuwenden auch mit ausblenden verbunden ist, Herr M. und Frau U. nennen dies im Vergleich dazu „abgrenzen“, Herr H. beschreibt „innere Filter“, die dafür sorgen, dass nur Ausgewähltes ins Bewusstsein dringt (vgl. Ausführungen in *V. Topos: Öffnen und Schließen* und unter *Einzelstücke, Zitat Frau S.*).

„Hören ist eine besondere Art der Beziehungsaufnahme zu Menschen [...]“ (Herr F.)

Mit diesem Zitat aus der Antwort Herr F., auf die später noch einmal eingegangen werden wird, wende ich mich dem zweiten Punkt der Bezogenheit, dem *Anderen* zu. Wie geschieht diese Beziehungsaufnahme?

Herr S. erörtert die „intra- und interpersonelle Dimension“ des Hörens:

„[...] Im Hinblick auf die intrapersonelle ist es [das Hören, *Anm. d. A.*] für mich die Fähigkeit, innere Strömungen und Regungen wahrzunehmen. Im Kontakt mit anderen Menschen bedeutet es für mich, die eigentlichen Bedürfnisse hinter den vielfältigen Erscheinungsformen und Ausdrucksmöglichkeiten zu identifizieren.“ (Herr S.)

Der Fokus dieser Antwort liegt neben dem Zugang zum Selbst vor allem auf dem Kontakt zum Anderen, sie positioniert sich im Dreieck der Bezogenheiten zwischen Selbst und Anderem. Auf dem Weg vom Selbst zum Anderen liegt die Hoffnung des Verstehens von (für den Hörenden oder auch noch für beide) verborgenen intrapersonellen Anteilen des Anderen, wofür die Wahrnehmung der eigenen „Strömungen und Regungen“ – also das Hören nach Innen – Voraussetzungen zu sein scheint. Einige Antworten beschäftigen sich wie diese sehr differenziert damit, wie der Hörende sich auf die Begegnung einlässt und welche Einstellungen gegeben sein müssen, damit der Andere/das Andere ganzheitlich erfasst werden kann (vgl. 2.3. II. *Topos Präsenz*) und werten das Hören als einzigartigen Weg der Erkenntnis.

Ich komme noch einmal auf die oben bereits teilweise zitierte Antwort von Herr F. zurück und greife eine weitere Aussage heraus, die nun den Weg zum dritten Punkt der Bezogenheit, der *Welt*, beschreibt:

„[...] Oberflächlich ist Hören eine passive Angelegenheit. Das ist aber nur scheinbar so, weil wir beim Hinhören unsere Realität – unsere Beziehung zur Welt – konstruieren.“ (Herr F.)

Gar nicht passiv, sondern sogar sehr aktiv nehmen wir unsere Umwelt hörend wahr, wird hier gesagt, und es entsteht in uns durch die Gesamtheit der Eindrücke eine subjektive Realität. Diese Realität ist das, was unsere spezifische „Beziehung zur Welt“ auszeichnet. Durch „Hinhören“ – im Sinne der aktiven Zuwendung wird dieser Begriff hier von ›Hören‹ unterschieden – wird diese Beziehung aufgebaut. Und auf dem Weg dieser Beziehung wird subjektive Wirklichkeit ebenso erhalten, verändert, neu konstruiert, aktualisiert. Es handelt sich folglich um eine innere Repräsentation der äußeren Wirklichkeit, die nur durch aktive Beziehungsgestaltung geformt wird. Der dritte Punkt der Bezogenheit ›Welt‹ existiert also nur im individuellen Selbst, und die Dreiecks-Verbindung zwischen den Punkten Selbst und Welt beschreibt die gegenseitige Beeinflussung auf dem Wege des (Hin-)Hörens.

„Hören ist eine besonders intensive Verbindung zur Welt, insbesondere zur Welt der Atmosphären, Empfindungen, Stimmungen und Gefühle und darüber hinaus eine Verbindung zwischen Himmel und Erde, die über uns Menschen hinausweist“ (Frau E.)

Frau E. führt hier einige Aspekte der „Welt“ an, zu denen – ihrer Erfahrung nach – hörender Weise eine intensive Verbindung aufgebaut werden kann. Auch hier kann davon ausgegangen werden, dass es sich um Aspekte handelt, die im eigentlichen Sinne nicht gehört werden, sondern durch ein umfassendes spürendes Gewährwer-

den das Selbst berühren. Durch ihre Repräsentanz im subjektiven Inneren werden sie erkennbar. Ob Atmosphäre und Stimmungen allerdings im von Menschen und Natur belebten Umraum angesiedelt oder ob Gefühle und Empfindungen im konkreten Gegenüber gespürt werden, wird nicht genau formuliert. Auch ein Subjekt („ich“, „mir“) wird nicht genannt, und doch scheinen alle drei Punkte der Bezogenheit hier miteinander verbunden zu sein. Bei der Behauptung, ein Subjekt würde nicht explizit genannt, fällt mir aber auf, dass es ein „uns“ gibt, und zwar an der Stelle, an der Frau E. eine weitere Dimension formuliert: Hören ist eine Verbindung zwischen Himmel und Erde, vom Hörenden zum Übermenschlichen. Selbst, Anderer, Menschheit und Welt verschmelzen zu einem einfachen „uns“, über das das hörende Verbundensein hinausweist. Hier scheint es unausgesprochen um spirituelle Aspekte zu gehen.

Ausgehend von dem Ansinnen, die Punkte der Bezogenheit der einzelnen Texte zu identifizieren und zu untersuchen konnte hier nun deutlich gemacht werden, dass die Wege der Bezogenheit nicht minder bedeutsam sind – nämlich die Frage, auf welche Weise sich Bezogenheit ereignet – und nicht nur, wohin. Es zeigt sich, dass das Prinzip des „two-way windows“, welches der Philosoph Metzinger (2003, S. 1) beschreibt, grundlegend für Bezogenheit ist: das Selbst kann sich nur durch die Begegnung mit Anderem und Welt konstituieren und selbst spüren, aber durch das Fenster des Selbst entsteht auch ein Bewusstsein von Umwelt und Sein. In der Sinneswahrnehmung des Hörens spiegelt sich hier diese Vorstellung eines zweiseitig durchlässigen Kanals des Selbst-Gewahrwerdens wider.

2.3. *Topoi*

Nachdem bei den ersten beiden Auswertungsschritten zunächst strategische und konzeptionelle Aspekte der Beantwortung im Mittelpunkt standen, wird es im Folgenden um die inhaltliche Würdigung der Aussagen gehen. Dabei geht es nicht um eine klassische Inhaltsanalyse, sondern um die Herausarbeitung von dem in der Praxis gewonnenen, reflexiv verfügbaren Handlungs- und Erfahrungswissen und um subjektive Handlungsorientierungen der befragten MusiktherapeutInnen. Meine Herangehensweise beruht darauf, dass die Rubrik „Nachgefragt“ als eine Sammlung von Experteninterviews zu verstehen ist. Dies bedeutet, dass der thematische Vergleich der Aussagen dazu dient, Gemeinsamkeiten und Unterschiede herauszuarbeiten und in Form typischer Äußerungen zu dokumentieren. Meuser und Nagel (2005) führen aus, dass das Ziel bei der Auswertung von Experteninterviews im Gegensatz zur Einzelfallanalyse darin besteht „im Vergleich mit anderen ExpertInnentexten das Überindividuell-Gemeinsame herauszuarbeiten, Aussagen Repräsentatives, über gemeinsam geteilte Wissensbestände, Relevanzstrukturen, Wirklichkeitskonstruktionen, Interpretationen und Deutungsmuster zu treffen“ (a.a.O., 80).

Mein praktisches Vorgehen bestand darin, beim Durcharbeiten des Materials verschieden farbige Markierungen zu verwenden, um zunächst prägnante inhaltliche Aussagen kenntlich zu machen. Auf diese Weise bekamen die meisten Antworten ein im wahrsten Sinne des Wortes mehrfarbiges Erscheinungsbild. Anschließend wurden die inhaltlich zusammengehörigen, über die unterschiedlichen Texte verstreuten Passagen in fünf Themenfelder (Topoi) neu gruppiert. Durch dieses Vorgehen wird die Geschlossenheit der einzelnen Antwort in gewissen Maße aufgebrochen. Die gegebene Vergleichbarkeit durch die stets gleichlautende Fragestellung und die im Großen und Ganzen einheitlichen Kontextbedingungen professionell qualifizierter MusiktherapeutInnen lässt dieses Vorgehen jedoch zu. Dennoch war es mir dabei ein Anliegen, individuelle ›Farbschattierungen‹ aufrecht zu erhalten und die Aussagen lediglich zu verknüpfen, ohne sie gleichzusetzen. Der Vorteil von Topoi gegenüber der Bildung von Kategorien besteht darin, dass es sich um lockerere Gebilde handelt, das heißt um Ansammlungen von Aussagen, die auch Uneindeutigkeiten enthalten können und Überschneidungen zulassen. Zusammenfassend strebe ich eine gehaltvolle Konzeptualisierung von expliziten und impliziten Wissensbeständen, subjektiven Weltbildern und womöglich routinierter Erklärungslinien an.

I. Topos: Hörsinn

Die auditive Sinneswahrnehmung steht im Zentrum der Fragestellung. Viele Antworten machen darauf hin deutlich, dass die Fähigkeit des Hörens für die eigene Orientierung, Beziehungsgestaltung und persönliche Lebensqualität zentral ist. Bei ihrer Betrachtung taucht jedoch die Frage nach dem Verhältnis auf, in welches der Hörsinn zu den anderen zur Verfügung stehenden Sinnesmodalitäten gesetzt wird, um die eigene innere und äußere Lebenswelt zu erfassen. In diesem Topos werden Aussagen aufgegriffen, die die auditive Sinneswahrnehmung im Rahmen der eigenen Erfahrungswerte betrachten und ihr Stellenwert im musiktherapeutischen Kontext diskutiert.

„Der Hörsinn ist mein zentraler Sinn. Ob ein Bild schief hängt oder nicht, das sehe ich normalerweise nicht. Aber ich höre, ob Klänge schwingen, schollern, knarzen, rasseln, stimmen, klingen, swingen ...“ (Frau W.)

„In einer zunehmend visuell geprägten Welt der vielleicht am stärksten unterschätzte Sinn“ (Herr G.)

„Nahezu alles – was das Aufnehmen der Welt in mich hinein betrifft, denn meine anderen Sinne sind (außer dem taktilen Sinn) unterentwickelt. Schmecken und Riechen sind zudem durch mein intensives Rauchen eingeschränkt. Meinem visuellen Sinn traue ich nicht. Mein propriozeptiver Sinn ist auch noch ganz gut – er ist für das Tanzen wichtig und hat ja mit dem Hörorgan viel zu tun.“ (Frau G.)

„[...] Ich selbst finde es faszinierend, wie viele Aspekte das Hören beinhaltet und zu welchen auditiven Wahrnehmungsleistungen wir in der Lage sind.“ (Frau J.)

„[...] Ein Hobby von mir ist das Erstellen von »Phonographien«; d. h. dass ich Alltags und Urlaubssituationen nicht mit dem Photoapparat sondern mit einem Walkman dokumentiere. Beim Nachhören dieser Aufnahmen stellen sich sehr lebhaftere Erinnerungen ein. [...] Weiterhin ist mir ein Bewusstsein dafür wichtig, dass das Ohr als offenes und nicht so leicht verschließbares Sinnesorgan einen sorgsamsten Umgang braucht bezüglich dessen, was ihm zugemutet werden kann.“ (Herr K.)

„Hören trifft mich von allen Sinneswahrnehmungen am tiefsten. Die Mitteilungen, die Töne gehen direkt in seelische Bereiche und lösen Neugierde, Interesse aus. Wenn ich horche, also hin-höre und zu-höre, nehme ich an, lasse ich jemand zu mir rein“ (Herr B.)

Frau W. bezeugt in einer markanten Gegenüberstellung zweier Sinne, wie differenziert ihr Hörsinn Klänge wahrnimmt. Das eigene Sehvermögen wird im Vergleich dazu als ungeschult und vielleicht auch mit weniger Interesse behaftet angeführt, was hier wohl der Aufwertung des Hörsinnes dient. Die Abwertung des Sehvermögens verwundert jedoch und es darf gefragt werden: handelt es sich dabei um eine Übertreibung oder wird das »schiefe Bild« im Alltag wirklich nicht erkannt?

Eine ähnliche Kontrastierung zwischen visuellem und auditivem Wahrnehmen erfolgt in der Antwort von Herrn G.. In der Vermittlung des Eindrucks einer einseitig geprägten Welt wird ein Bedauern deutlich, durch welches implizit der Wunsch geäußert wird, die „auditiven Wahrnehmungsleistungen“ (Frau J.) mögen wieder mehr geachtet werden. Die „Gefahr“ des Unterschätzens kann sowohl darin liegen, dass man sich um die Erfahrung bringt, Verborgenes, Überraschendes, Faszinierendes zu hören, weil die individuelle Fähigkeit dazu unterschätzt wird, als auch, dass man Grenzen der Hörwahrnehmung übersieht und überschreitet, weil man seine Sensibilität unterschätzt. In letzterem klingt die Angst vor Überforderung an, denn die Welt, in der wir uns heute bewegen, ist vielleicht stark visuell ausgerichtet, aber gleichzeitig auch akustisch über die Maßen angereichert. Im zweiten Teil der Antwort von Herrn K. wird diesbezüglich der Aspekt des Selbstschutzes unterstrichen, welcher im *V. Topos Öffnen und Schließen* näher beleuchtet werden wird.

Die Reaktion von Frau G. auf die gestellte Frage beinhaltet eine sehr persönliche und selbstkritische Sicht auf alle ihre Sinnesfähigkeiten, welche mich zuerst überraschte. Von den exterozeptiven Sinnen bleiben für sie nur Hören und Fühlen (taktiler Sinn) die für ihre Welterfahrung brauchbaren Sinne, die sie hier durch den propriozeptiven Sinn ergänzt. Der Gesichtssinn wird nicht, wie in den vorangegangenen Aussagen, als übermächtig charakterisiert, sondern schlichtweg als nicht vertrauenswürdig für eine gute Wahrnehmung der Welt. Eine bemerkenswerte Erfahrung zeigt sich in der Darstellung des Tanzens, welcher für Frau G. nicht nur dem Selbstaussdruck dient, sondern durch die damit verbundene körperliche Selbstwahrnehmung auch eine Form des in-sich-Aufnehmens der Welt ist. Im Abschluss des Zitats wird das Hörorgan wieder ins Zentrum der Wahrnehmungsfähigkeit gestellt. Für mich ergibt sich auch hier die Überlegung, ob der Hörsinn in

einer solchen isolierenden Konstellation denn nicht ebenso durch Überforderung gefährdet sein kann wie bei oben angesprochener Unterschätzung.

Die Beobachtung, dass sich Musiktherapeuten in einer solchen, dem Hörorgan eine herausragende Stellung verleihenden Weise äußern, mag in der Neigung zum Medium Musik begründet sein, welche sich in der Professionalisierung widerspiegelt, in welcher wir uns als Spezialisten für den Umgang mit Klängen und Geräuschen betrachten. Offensichtlich möchte dies gegenüber der gefühlten Übermacht des Visuellen verteidigt werden. Jedoch erscheint dies wiederum einseitig, wenn dabei vernachlässigt wird, dass beispielsweise das Sehen, Riechen, Tasten und Fühlen eine nicht minder große Rolle in der menschlichen Begegnung spielen, die das musiktherapeutische Arbeiten vorrangig prägt – wie auch in der sinnlichen Begegnung mit rauen Trommelfellen, bunten Boomwrackers, vibrierenden Gongs.

Die Erfahrung mit den „Phonographien“, von der Herr K. im ersten Teil seiner Antwort berichtet, bezeugt ein kreatives Experimentieren mit einer klanglichen Alternative zum visuellen Fixieren von Erinnerungen, ohne jedoch das geläufige Fotografieren gleichzeitig zu diskreditieren. Ähnlich wie Frau J. ein ganz persönliches Fasziniert-Sein von den Möglichkeiten des auditiven Wahrnehmens beschreibt, vermittelt Herr K. eine sehr persönliche Vorliebe zum Hören als einem besonderen aber nicht alternativlosen Wahrnehmungskanal, dem man sowohl zu wenig als auch zu viel zumuten kann.

Im abschließenden Zitat von Herrn B. geht es um die Sinnlichkeit in Begegnungen. Folgt man dem, wie Herr B. den Hörvorgang beschreibt, dann trifft man auf Einigkeiten mit Erkenntnissen der Hörforschung. Im Hörprozess werden besonders vielfältige assoziative Verknüpfungen im Gehirn erlebbar, die sofort weitere emotional-kognitive Bereiche anregen (Bruhn, Oerter, Rösing 2002; Rösing 2011).

II. Topos: Präsenz

Hören zu können ist für den, der nicht gehörlos ist, ein kontinuierliches und steuerbares Unterfangen. Der Inhalt der Interview-Antworten fokussiert zumeist eine aktive und bewusste hörende Präsenz. Bei der Betrachtung der vorangestellten Zitate wird es um das sich wechselseitig Bedingende zwischen der reflexiv wahrgenommenen inneren Verfassung und der Hör-Tätigkeit gehen.

„Hören bedeutet für mich eine innere Haltung, ein Suchen, aufmerksam und einführend, »mit dem dritten Ohr«... [...] Bewusstes Hören geschieht aus einer entspannten inneren Haltung. Dabei versuche ich den inneren Kern meines Gegenübers zu erspüren und wert zuschätzen.“ (Herr J.)

„Hören und Zuhören zu können [...] unterstützt eine offene, echte und wertschätzende Haltung gegenüber dem Patienten [...] und fördert eine stabile Vertrauensbasis.“ (Herr L.)

„Grundsätzlich bedeutet Hören die Möglichkeit zum Innehalten, zur Besinnung und zur Aufmerksamkeit. [...]“ (Herr P.)

„Hören heißt für mich, zwischen lauschen, horchen, (zu)hören und abschalten zu regulieren. [...es geht] im therapeutischen Kontext darum, sehr wach zuzuhören, auch Botschaften jenseits des auditiv Angebotenen *wahr zu nehmen*, auch scheinbar störende *auf zu nehmen* und *ernst zu nehmen*.“ (Frau V.)

„[...] Wortspiele fallen mir ein: hinhören – nicht überhören; zuhören – nicht abhören; horchen – nicht gehorchen; erhören – nicht verhören; und für mich als Therapeutin heißt hören immer auch wahrnehmen – für-wahr-nehmen – heraus hören, was dieser Mensch mir sagen will, auch oder gerade wenn ihm die Worte dafür fehlen.“ (Frau B.)

„Vertrauen. Im Rücken spürsam sein. Im Umraum wahrnehmen. Den Innenraum erlauschen. »Zwischentöne« erhören. Lebensfreude und Verbundenheit: re-ligio.“ (Frau F.)

Herr J. beschreibt eine „entspannte innere Haltung“, aus der bewusstes Hören geschieht. Dabei wird also eine Vorbedingung formuliert, die auch als Herausforderung an den Hörenden verstanden werden kann. Ein bewusster Einstellungsprozess ist nötig, damit seine Hörabsicht gelingen kann. Das Hören an sich äußert sich als ein „Suchen“ (Herr J.), das sich auf Begegnung richtet. Diese aktive Präsenz des Hörenden basiert auf einer Grundeinstellung der Wertschätzung, Herr L. ergänzt die der Offenheit und Echtheit. Die Interviewees bedienen sich ganz offensichtlich ihrer professionellen Erfahrungen, denn es werden therapeutische Werte und explizit „Haltung gegenüber dem Patienten“ (Herr L.) beschrieben, für die das Hören hier instrumentalisiert wird. Neben diesen Grundeinstellungen auf der einen Seite kommen andererseits Formen der subjektiven Verfasstheit zu Sprache, die erst durch das bewusste Hören ermöglicht werden: beispielsweise „die Möglichkeit zum Innehalten, zur Besinnung und zur Aufmerksamkeit“ (Herr P.). Diese beiden Aspekte von emotional-sozialer Präsenz bedingen sich wechselseitig. Ihr subjektiver Wert liegt in der Möglichkeit, Eindrücke „regulieren“ zu können (Frau V.), während in den Formulierungen „erspüren“ (Herr J.), „wach zuzuhören“ (Frau V.), „für-wahr-nehmen“ (Frau B.) und der „stabilen Vertrauensbasis“ (Herr L.) intersubjektive Bedeutung anklingt. Das Zuhören wird in den Aussagen zu einem Instrument, anhand dessen ethische Vorstellungen von Authentizität und Beziehungsgestaltung exemplifiziert werden.

Die abschließende Aussage von Frau F. ist sprachlich von einem eher sinnlich-metaphorischen Stil – in Abgrenzung zum beschreibend-differenzierenden Stil – geprägt. Wir sind angewiesen, zwischen den Zeilen zu lesen („Zwischentöne zu erhören“), wobei eine ganzkörperliche, emotionale Präsenz erkennbar wird.

III. Topos: Innen und Außen

Als auditiver Vorgang kann das Hören sowohl auf die Klänge der Umwelt gerichtet sein als auch auf die geräuschhaften Lebensfunktionen des eigenen Körpers. Die Aussagen der Interviewees aber entfernen sich mehrheitlich von diesem enggefassten Hörbegriff und stellen die sozial-emotionale Dimension in den Vordergrund. Darin klingen Aspekte der Wahrnehmung an, die die subjektive Innenwelt und die

subjektive Außenwelt betreffen und sie miteinander in Beziehung setzen. Welche Stellung nimmt speziell das Hören dabei ein?

„Hören heißt für mich in Verbindung sein mit der Außen- und der Innenwelt, Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Gefühlsqualitäten und Gedankengängen. Es heißt für mich auch Neues sinnlich entdecken, Neues erfahren – auch im Hören von Vertrautem. Manchmal heißt Hören für mich auch Qual, da es kaum mehr einen Raum gibt, in dem es still sein darf.“

In der therapeutischen Situation bedeutet Hören für mich vor allem Hinwendung und Zuwendung, in Kontakt sein und vor allem »Hören, was hörbar sein soll und Hören, was nicht hörbar sein soll« (Frau H.)

„Eine Photographie zeigt meinen Großvater, wie er als alternder Mann seine Hand schalenförmig hinter seine Ohrmuschel hält. Diese Geste eröffnete mir als Kind das Hören als Zugang zur Welt. [...] Neben dem Hören als sinnlichem Genuss interessiert mich die Entwicklung vom Hören als reinem Akt der Orientierung zum Verstehen als dem Erzeugen von Bedeutungen.“ (Herr R.)

„Hören ist einer unserer ersten Sinneseindrücke im Mutterleib; wir sind ungefähr ab der 20. Schwangerschaftswoche in diesen schöpferischen Prozeß eingebunden und werden von ihm geprägt, lange vor unserem Denk- und Sprachbewusstsein.[...]“ (Frau B.)

„Hören heißt für mich, Reize von meiner Umwelt auf- und wahrzunehmen. Meist findet fast zeitgleich eine Bewertung statt, die mit Wohlgefallen oder Missfallen zu tun hat. [...] Hören zu können stellt für mich eine tägliche Bereicherung dar, bietet die Möglichkeit, Neues zu erfahren und mich weiterzuentwickeln.“ (Frau O.)

„Das hat eine intra- und interpersonelle Dimension. Im Hinblick auf die intrapersonelle ist es für mich die Fähigkeit, innere Strömungen und Regungen wahrzunehmen. Im Kontakt mit anderen Menschen bedeutet es für mich, die eigentlichen Bedürfnisse hinter den vielfältigen Erscheinungsformen und Ausdrucksmöglichkeiten zu identifizieren.“ (Herr S.)

„Hören heißt ... Gleichzeitigkeit“ (Frau H.) – darin verbinden sich eine zeitliche und eine räumliche Gleichzeitigkeit. Dabei kommt ein vielschichtiger Prozess sich wechselseitig beeinflussender Faktoren in Gang, der komplexe Anforderungen an das denkende und fühlende Tätigwerden des Hörenden stellt.

Beim Erleben neuartiger äußerer Eindrücke kann die Erfahrung gemacht werden, dass auch im vermeintlich Vertrauten unbekannte Aspekte auftauchen. Damit kommt zum Ausdruck, dass sich in der Wahrnehmungsfähigkeit nicht nur interindividuelle Unterschiede ergeben, sondern auch intrasubjektiv zu unterschiedlichen Zeitpunkten unterschiedliche Facetten des Selbst widerzuspiegeln scheinen. Wird das Hören zur „Qual“ (Frau H.), so ist zu vermuten, dass die äußeren akustischen Gegebenheiten der inneren Bedürfnislage nicht entsprechen – wobei das Quälende auch in der momentanen subjektiven Fähigkeit zur Regulation der Selbstöffnung begründet sein kann (vertiefend im *V. Topos Öffnen und Schließen*).

Herr R. differenziert zwei Potenziale des Hörens. Das Hören bietet einerseits Orientierung: über die Beschaffenheit der akustischen Umwelt und das Auftreten von Gefahren zum Beispiel, aber auch über die eigene körperlich-räumliche Situation. Andererseits bietet der Gesamtprozess des Hörens und Verarbeitens die hoch entwickelte Möglichkeit zum subjektiven Verstehen. Der hörende Geist gleicht die Eindrücke mit den abgespeicherten Erfahrungen ab und erzeugt so Bedeutungen und Ordnungen, die wiederum einem Abgleichsprozess mit der Umwelt unterliegen. Diese Bewegung zwischen aufnehmen und handeln wird im Zitat von Frau B. so treffend als ein „schöpferische(r) Prozess“ des lebenslangen Geprägt-Werdens beschrieben – hierbei hat das Hören durch die besonders frühe Ausbildung des Hörorgans einen wichtigen Einfluss.

Auf der Basis dieser Erfahrungen stellt die unwillkürlich ablaufende individuelle Bewertung von „Wohlgefallen und Missfallen“ (Frau O.) eine Voraussetzung für gelingende Abgrenzung und Selbststeuerung dar. Unter diesen schützenden Bedingungen kann, wie durch Frau O. zum Ausdruck kommt, auch das Hören als Quelle „tägliche[r] Bereicherung“ und Weiterentwicklung erlebbar sein. Interessanter Weise deutet hier die unspezifische Formulierung „Reize [...der] Umwelt auf- und wahrnehmen“ (Frau O.) an, dass es durchaus denkbar ist, dass sich die vielseitigen mit dem Hören konnotierten Selbstentwicklungspotenziale problemlos auch auf andere Sinneseindrücke transferieren ließen (vgl. Diskussion im *I. Topos Hörsinn*).

Das Erzeugen von Bedeutungen ist aber über das subjektive Bewusstsein hinaus der zwischenmenschlichen Abstimmung und soziologisch-kulturellen Konsensbildung unterworfen. Nur weil es Verständigung darüber gibt, was sprachliche, gestische u.a. Symbolisierungen bedeuten, kann man sich dieser Symbole bedienen. Dies ist aber keine nur hörenderweise gelungene Entwicklung, sondern notwendigerweise mit dem multimodalen Zusammenspiel der Sinne verbunden – menschheitsgeschichtlich wie auch individualgeschichtlich. Ein „identifizieren“ der Bedürfnisse des Anderen, wie die Antwort von Herrn S. es beschreibt, beruht also auf einem multimodalen und konsensualen Symbolwissen, welches empathisches Verstehen ermöglichen kann (vgl. 2.2. *Bezogenheit zum Anderen*). Dass dies hier mit dem Hören assoziiert wird, ist ein Zeichen dafür, dass der bewusst Hörende in einer körperlichen und geistigen Gleichzeitigkeit, der „Konvergenz der Sinne“ (Rösing 2011) handelt.

IV. Topos: Resonanz / Transzendenz

Immer wieder bin ich bis hier her auf Äußerungen gestoßen, die das Hören als akustisches Schall- und Schwingungserleben intuitiv auch mit holistischen oder metaphysischen Erfahrungen in Zusammenhang bringen. Es handelt sich um Metaphern, die sich auf einer Abstraktionsebene bewegen. Dort gehen sie sprachliche Verbindungen mit Prozessen des Spürens, Schwingens und Resonierens ein. Im Topos Resonanz / Transzendenz geht es also um transmodale Aspekte, die bisher schon häufiger am Rande auftauchten und hier mit der Frage verknüpft werden,

auf welcher Ebene des Erlebens diese Prozesse erfahren und wie sie fassbar gemacht werden.

„Hören und Hören ist zweierlei. Es reicht vom kognitiven Aufnehmen und Verarbeiten von Informationen, über das emotionale Hören von mitschwingendem Tonfall und Stimme, bis hin zum hörenderweise Angeschlossensein an Atmosphäre, an das schwingungsmäßige Ganze von Umwelt und Sein. Letzteres hat etwas zu tun mit Spiritualität.“ (Frau P.)

„[...] Gleichzeitig entsteht Vereinigung zwischen mir und meinem klingenden Gegenüber. Was der Klang als innere Botschaft enthält, kommt in mir zum Schwingen – ... ein wunderbarer Vorgang, über den ich noch viel erzählen könnte.“ (Herr C.)

„»Hören« ist für mich ein Resonanzprozess, in welchen der ganze Körper einbezogen ist. Es geht darum sich aufeinander einzuschwingen und gleichzeitig wo nötig abzugrenzen.“ (Herr M.)

„Kontakt. Kontakt nach außen, Kontakt nach innen – hineinlauschend oder heraushörend –, in besonderen Augenblicken auch Kontakt zum Unhörbaren. Ganzkörperlich horchend die Zwischentöne erspüren: Klangfarben – Farbklänge – Tonbewegung – Klangstruktur ... multisensorisch, synästhetisch. In Trance ist jeder Mensch Synästhetiker.“ (Frau A.)

Mit der ersten Antwort wird ein Weg gezeichnet, der von einer konkreten kognitiven Hör-Dimension über eine gefühlsmäßig-körperliche Zweite schließlich zu einer dritten Dimension führt: das „Angeschlossensein an Atmosphäre, an das schwingungsmäßige Ganze von Umwelt und Sein“ (Frau P.). Das Zitat vermittelt einen Eindruck davon, dass die Inhalte, um die es in diesem Topos gehen soll, sprachlich äußerst schwer zu fassen sind. Es scheint, als solle ein Nachsatz das Gemeinte erklären und verdichten, doch auch in der Aussage, dass es *etwas* mit Spiritualität *zu tun* hat, klingt eine noch ungewisse transzendente Berührung mit einer geistlichen, nicht mehr körperlichen Erlebensebene an.

Auch Herr C. deutet eine immaterielle Dimension an, eine Vereinigung auf der Ebene seelischen Erlebens. In dieser sehr persönlichen Antwort, die schon in seiner *Bezogenheit zum Selbst* (vgl. 2.2.) untersucht wurde, wird die besondere subjektive Erfahrung der zwischenmenschlichen Verbundenheit und des Verstehens deutlich, die sich im hörenden Kontakt entfalten kann.

Nach dem bisher erörterten spirituellen und seelischen Resonanzerleben bezeugt Herr M. einen nun eher körperlichen „Resonanzprozess“. Wie auch von Herrn C. formuliert, steht die Bewegung des Schwingens bei Herrn M. im Vordergrund, dennoch erscheint mir das Ich-bezogene resonieren hier anders – eher physisch konnotiert.

Im zweiten Schritt der Aussage von Herrn M. geht es um eine Teilung. Der Kern dieser Aussage stellt die Notwendigkeit einer behutsamen Balance dar. Auf der einen Seite steht ein „aufeinander einschwingen“ – womit in der Implikation eines personalen Gegenübers ein empathischer Vorgang beschrieben wird. Ande-

rerseits wird es doch als wichtig erachtet, sich abzugrenzen. Da es im Rahmen des Ich-bezogenen, ganzkörperlichen Resonanzprozesses des ersten Satzes keine Be- bzw. Abgrenzung geben zu können scheint, bezieht sich dieser Hinweis wohl auf den implizierten zwischenmenschlichen Kontakt.

Mit dem Beginn der Aussage von Frau A. lässt sich gedanklich an *Topos III. Innen und Außen* anknüpfen; neu und widersprüchlich aber ist der dritte „Kontakt“ mit Aspekten, die sich dem hörenden Erfassen entziehen: das Unausgesprochene, die „Zwischentöne“. Eine Erklärung dazu wird in dem synästhetischen Ausdruck „Ganzkörperlich horchend die Zwischentöne erspüren“ gesucht, ergänzt durch vier Begriffe, die transmodale Qualitäten umschreiben. Damit wird implizit bereits darauf Bezug genommen, dass die Wahrnehmung dieser immateriellen, seelisch-geistigen Aspekte „multisensorisch“, also unter Einbezug aller Sinnestätigkeiten, funktionieren muss. Ähnlich wie in der anfänglich analysierten Aussage von Herrn E. (vgl. 2.1. *Formen und Strategien des Antwortens*) findet sich hier in der Antwort selbst kein Hinweis darauf, dass es sich um das „Hören“ handelt, der Gegenstand der Frage wirkt dadurch austauschbar. Dies vermittelt – vielleicht sogar gewollt – ein sinnesübergreifendes, „ganzkörperliches“ Verständnis. Ebenso wird in dieser Aussage an keiner Stelle ein Ich-sagendes Subjekt eingefügt. Dadurch verdichtet sich die inhaltliche Absicht des Verfassers auch stilistisch: stichpunktartige Sätze reihen sich fast atemlos aneinander, deren sprachliche Zuspitzung bis hin zur spiralförmigen Aneinanderreihung der Begriffe im vorletzten Satz eine nahezu tran-
cähnliche Struktur aufweist.

Prozesse der Resonanz und Transzendenz im Sinne des Überschreitens konkreter Wahrnehmungsgrenzen werden in den vier erörterten Aussagen auf vier verschiedenen Ebenen des Erlebens beschrieben. Es ließen sich sowohl körperliche, als auch seelische und spirituell-transzendente Ansätze herausarbeiten. In der letzten Antwort kommt zum Ausdruck, dass dabei auch synästhetische Wahrnehmungen eine Rolle spielen. Das hörende Wahrnehmen kann also sowohl eine auf den praktischen Nutzen hin orientierte als auch eine umfassende und ganzheitliche Sinnestätigkeit sein, die sich für die Äußerungen ebenso wie für die Seinsweise des anderen Menschen und darüber hinaus für spirituelle Erfahrungen öffnet.

V. Topos: Öffnen und Schließen

Die Fertigkeit, mit dem Höreindruck umgehen zu können, auch wenn manche Eindrücke ungewollt sind oder als bedrohlich wahrgenommen werden, ist wohl für die Profession des Musiktherapeuten bedeutsam, sie hat aber auch wesentliche Funktion im Alltag. Häufig wird argumentiert, dass das Ohr das einzige Sinnesorgan sei, welches sich nicht verschließen lässt und schon dadurch eine besondere Stellung einnehme. Dies ist genau genommen mit dem Geruchssinn jedoch nicht anders und auch der Gesichtssinn registriert trotz geschlossener Augenlider Licht und Dunkelheit. Es muss also eher darum gehen, zwischen Öffnen und Schützen zu regulieren. Beispielhafte Aussagen darüber, ob und wie diese Regulation gelingen kann, sollen nachfolgend erörtert werden.

„Hören ist sinnlicher Genuss, Beziehungserfahrung und Arbeitsmittel. Hörbares geht immer auf eine Bewegung zurück und Bewegung ist ein Grundelement des Lebens. Allerdings ist das Hören als eine Sinneswahrnehmung, die im Wesentlichen nicht willentlich begrenzbar ist, in einer auf Geschwindigkeit und Geräusch versessenen Umwelt oft mit einem gewissen Leiden verbunden.“ (Herr N.)

„Öffnung zur Welt, Hinwendung, Verbundensein mit Menschen und der Natur – aber auch schutzlos Ausgeliefertsein (Ich bin glücklich an einem Ort zu wohnen, an dem es wenigstens nachts still ist ...)“ (Frau X.)

„Hören heißt für mich, auch mit diesem Sinn in der Welt sein zu können und die eigene innere Welt davon bereichert zu erleben. Das bedeutet für mich auch, ich bin froh, dass Hören einerseits unwillkürlich passiert – ich muss also nicht darüber entscheiden, was ins Gehör eingelassen wird und wie die Wahrnehmung damit umgeht –, und andererseits, dass ich begrenzt Einfluss aufs Hören nehmen kann, im Sinne von Hin- und Weghören.“ (Frau L.)

Im ersten Zitat (Herr N.) wird gleich im Einstieg das Hören in drei Ebenen präsentiert und abgegrenzt, was sowohl Privates, Alltägliches als auch ausdrücklich das „Arbeitsmittel“ einschließt. Mit dem Blickwechsel hin zur Beschaffenheit des Hörbaren wird deutlich gemacht, dass die Hörerfahrung etwas ganz grundlegendes für Lebendigkeit ist. Die Hinwendung zur Erfahrung des Leidens jedoch ist so folgerichtig wie auch problematisch in dieser Antwort. Im Leiden ist Bewegung zur „Geschwindigkeit“ und Hörbares zum „Geräusch“ gesteigert, auf das die „Umwelt“ versessen sei, wovon der Betrachter sich jedoch distanzieren möchte. Das kann ihm aber nicht gelingen, da die Sinneswahrnehmung „im Wesentlichen nicht willentlich begrenzbar ist“: Leiden ist also nicht zu verhindern. Ähnlich ist auch im zweiten Zitat (Frau X.) die Hinwendung des Hörenden zum Hörgegenstand – hier gleichgesetzt mit völligem Offensein und Verbundenheit zu allem Lebenden – unabwendbar mit ungeschütztem „Ausgeliefertsein“ gekoppelt. Obwohl bei Frau X. ein eingeklammerter Nachsatz erfolgt, der intuitiv einen privaten Rückzugsort benennt, bleibt eine konstruktive Lösung des Konfliktes in beiden Zitaten offen.

Die Aussage von Frau L. unterscheidet sich von den Vorangegangenen. Die Verfasserin drückt in der Ich-Bezogenheit ihrer Aussage zunächst einmal aus, dass es sich hier um eine ganz subjektive Sicht mit persönlichem Geltungsbereich handelt. Inhaltlich wird deutlich gemacht, dass durch die willentliche Steuerung im Hin- und Weghören regulierend Einfluss genommen werden *kann*, dieser wird zwar als begrenzt aber nicht als unmöglich dargestellt. Gleichzeitig deutet die Antwortende aber ihre Bereitschaft zum Loslassen und Zulassen an, indem der Höreindruck sowie dessen Verarbeitung als nicht beherrschbar beschrieben werden – sie ist sogar ganz froh darüber, dass sie nicht Beherrschen und Steuern *muss*. Mir fällt weiterhin eine gewisse Bescheidenheit auf, die im ersten Satz zum Ausdruck kommt: „auch mit diesem Sinn in der Welt sein zu können“. Die Einfügung von „auch“ zeigt an, dass Hören hier im Sinne der Konvergenz (Rösing, 2011) eine gleichberechtigt teilhabende Rolle neben all den anderen Sinnesmodalitäten einnimmt. Hören wird somit nicht mit dem Tätigwerden des Hinwendens gleichge-

setzt, sondern es ist ein steuerbares Instrument, welches Hinwendung ermöglicht. Auf dieser Ebene wird Begrenzbarkeit denkbar.

Abschließend: Einzelstücke

Das Ziel der Konzeptualisierung expliziten und impliziten Erfahrungswissens im Rahmen dieser Topoi verlangt eine gewisse Abgeschlossenheit der einzelnen Themenfelder. In Anbetracht der Vielzahl und Einzigartigkeit der Interviews sowie der Notwendigkeit, die Ausführungen aus Zeit- und Platzgründen zu beschränken, ist es jedoch unvermeidlich, dass es Inhalte gibt, die nicht eingegliedert werden können. Hier füge ich nun Einzelstücke an, die Vorhergehendes zum Teil inhaltlich ergänzen und erweitern, aber auch neue Aspekte anklingen lassen, Perspektiven durchkreuzen oder anderweitig „aus der Reihe tanzen“ und somit Vielfalt und Fülle illustrieren. Die dazugehörigen Erörterungen stehen nun nicht mehr zwangsläufig in einem inhaltlichen Zusammenhang, so dass es zwischen den Abschnitten manchmal angebracht ist, einmal Luft zu holen.

„Hörend lausche ich in die Welt, den Moment erfassend: Sein, Dasein, hinhörend, beim anderen sein, bei mir sein. Dazugehören bedeutet von einer Gemeinschaft angenommen zu sein. Nichthören hat auch seinen Sinn.“ (Herr Q.).

Herr Q. hört und lauscht gleichzeitig. Das heißt, das Hören als ein ganz offener, grundlegender Kontakt zur Welt wird sofort zu einem Lauschen konzentriert, denn es wird dabei nur ein Moment erfasst, nicht mehr. In der Gleichzeitigkeit des Momentes ist das Subjekt mit dem Anderen und sich selbst durch aktives Hinhören verbunden und reflektiert diese Parallelität. Die Aktivität des Hinhörens ist die Form der Begegnungsgestaltung, die hier angestrebt wird. Scheinbar unvermittelt – vermutlich durch ein gedankliches weiterstreifen um den Hörbegriff – entdeckt Herr Q. das „Dazugehören“. Hier erwächst aus knapper Begegnung eine Halt gebende Beziehungserfahrung, denn eine Gemeinschaft zeichnet sich durch wechselseitige und netzartige Beziehungen aus. Dass in einem komplexen Geflecht von Begegnungen und Beziehungen auch das „Nichthören“ – das nicht konzentrieren, nicht erfassen, nicht lauschen, nicht reflektieren – seinen Sinn hat, bewirkt in dieser Aussage abschließend eine erleichternde und loslösende Kontrastierung.

„[...] Hören hat für mich immer etwas mit Beziehung und Nähe zu tun. Von allen Begriffen bleibt bei mir am meisten das *Zuhören* hängen und der Wunsch, meinen Patienten helfen zu können, sich nicht fremd, sondern *zugehörig* zu fühlen, selbstverständlicher Teil einer Beziehung zu sein. Das schließt aber ein sich Abgrenzen können nicht aus, was nicht »*ungehörig*« ist, denn sonst kommen negative Aspekte zum Tragen. So heißt es ja ganz zu recht: *Wer für alles offen ist, kann nicht ganz dicht sein*. Das habe ich selber vor Jahren durch einen Hörsturz und anschließendem Tinnitus bestätigt bekommen. Zum Hören im therapeutischen Setting *gehört* also *Zuhören* in selektiver Offenheit und partiellem Engagement und bekommt sowohl Patienten als auch mir gut.“ (Frau U.).

Von dem Selbstzeugnis ausgehend, dass Hören mit Beziehung und Nähe zu tun hat, wechselt Frau U. ähnlich wie Herr Q. im Zuge eines Wortspiels zu dem Begriff der Verbundenheit: Zugehörig. Der Wunsch der Patienten, selbstverständlicher Teil einer Beziehung zu sein, ist vermutlich einer, den auch die Therapeutin in sich wiedererkennen und nachfühlen kann; im letzten Teil der Antwort kommt die Interviewee auf ihre eigene Erfahrung mit ihrem Leiden an Tinnitus zu sprechen. Die Abgrenzung, die hier angesprochen wird, berührt das „Nicht hören“ im obigen Beispiel: „Abgrenzen können“ ist „nicht ungehörig“, genauso wie auch Nicht hören „seinen Sinn“ hat, und somit zulässig ist. In der Erfahrung des Tinnitus wird allerdings ein Grenzbereich berührt, in dem die Frage nach der Möglichkeit des Nicht(s)-Hörens neu gestellt wird.

„Hören ist für mich der eindrucklichste Weg zur eigenen inneren Bilderwelt, auch für meine PatientInnen. Wenn der »richtige« Klang gefunden wird, ist Hören seelische und geistige Nahrung. Leider aber ist auch das Gegenteil der Fall, wenn sich Klangräume verzerren. Und, konkret auf die Therapiesituation bezogen, erreicht manchmal allein das Hören von Musik mein Gegenüber, wenn ich als reale Person noch nicht erreichbar bin.“ (Frau T.)

Diese Aussage beschreibt die Begegnung zwischen Therapeut und Patient. Im Einstieg nimmt Frau T. hier einen Wechsel des Mediums von der akustischen hin zur visuellen Erfahrung der „inneren Bilderwelt“ vor. Das Erleben der Therapeutin und der Patienten werden in dieser Aussage auf eine Ebene gesetzt. Die Metapher „seelische und geistige Nahrung“ verdeutlicht, dass es um eine wichtige, lebenserhaltende Erfahrung geht, die unter bestimmten Umständen gelingen kann. Doch sie kann auch misslingen. Unter welchen Umständen diese negative Erfahrung geschehen kann, wird nicht ausgesprochen. Vielleicht verzerren sich Klangräume, wenn die eigene Bilderwelt oder die Nahrung nicht zugänglich sind. Die Ursache kann also beim Hörer selbst oder in seiner subjektiv wahrgenommenen Umgebung – sowohl beim Therapeuten als auch beim Patienten – liegen. Abschließend wird deutlich, dass das Hören allein dem Gegenüber (Perspektivwechsel zwischen »ich« und »Gegenüber« ist hier möglich bzw. nicht an die konkrete Therapeuten- oder Patientenrolle gebunden) einen Zutritt zu seiner eigenen Innenwelt, seinem eigenen Selbst ermöglichen kann, auch wenn das Selbst des Anderen noch nicht wahrgenommen werden kann. So findet über die Musik Begegnung statt. Dieser „Weg zur inneren Bilderwelt“ ist eine Grundlage für das Erkennen des Anderen, auch wenn hier noch kein Berühren möglich ist.

„Bewußtes »Hören« ist ein Zustand gesammelter Aufmerksamkeit. Sie kann sich auf die akustische Sphäre im Sosein richten, die Äußerungen eines Mitmenschen oder die Wahrnehmung von Musik und ihren Elementen. In der Musiktherapie nutze ich alle diese genannten Möglichkeiten. Für mich persönlich spiegelt das »Hörbewusstsein« auch meine eigene Entwicklung zu Offenheit, Zuhörbereitschaft und innerer Freiheit. Im »Hören« kann ich neue akustische Dimensionen entdecken, mich von ungewohnten musikalischen Ereignissen faszinieren lassen oder mich in gewohnten Hörbahnen entspannen.“ (Herr A.)

Entdecken – Faszinieren – Entspannen, drei ganz persönliche Lebenserfahrungen, in denen tiefe Bereicherung anklingt. Trotz eines vorrangig sehr strukturierenden, beschreibenden Ausdrucks scheut sich der Interviewee nicht davor, intuitive Wortbildungen, die sinnliche Erfahrungen zu umschreiben suchen, einfließen zu lassen. Nach einer Aussage darüber, auf welche Inhalte sich aufmerksames Hören richten kann, lenkt Herr A. seinen Blick im mittleren Abschnitt auf seine therapeutische Arbeit, um sie danach mit der persönlichen Erfahrung in Verbindung zu setzen. Neben den Entwicklungszielen der Offenheit und Zuhörbereitschaft erscheint mir die „innere Freiheit“ als besonders wertvoll. Der Interviewee kommt hier dem inneren Bedürfnis nach, einen Raum für Rückzug und Entfaltung zu markieren, in dem über die Bereitschaft, zuzuhören oder nicht, selbst- und „hörbewusst“ entschieden werden kann.

„Zuwendung. Damit im Rauschen der ständigen Eindrücke Wesentliches zu mir dringen kann, muss ich ausblenden, innehalten und mich zuwenden. Dann kann ich hören.“ (Frau S.)

Ausblenden, innehalten und zuwenden beschreibt einen dreischrittigen, aktiv gestalteten Vorgang menschlicher Präsenz. Es geht um Abgrenzung und Fokussierung in Einem.

Das Hören scheint die Sinneswahrnehmung zu sein, welche für die Darstellung zwischenmenschlichen Kontaktes besonders geeignet ist: ihr Vorzug ist vielleicht, dass das Ohr ganzheitlicher verarbeitet im Unterschied zur visuellen Angewohnheit des scharfen Analysierens. Gleichzeitig ist das Ohr aber auch zu genauesten Differenzierungen fähig. Der subjektive Höreindruck ist jedoch kaum zu objektivieren und somit vielleicht erst einmal wertfreier. Dieses Zitat konnotiert mit dem Hören eine Form der Zuwendung, die noch gar nichts differenzieren und bewerten möchte.

„... mit einer inneren Achtsamkeit und Wertschätzung dem anderen zuhören, in der Sprache und in der Musik. Bei einer Improvisation nehme ich das Gehörte, sowie die damit verbundenen Gefühle und inneren Bilder erst einmal möglichst wertfrei in mir auf und achte darauf was in mir mitschwingt. Manchmal setze ich diese Schwingungen in eine direkte musikalische Antwort um oder ich entscheide mich dafür, die Inhalte zunächst in mir zu containen, um »das Erhörte« evtl. später in der verbalen Reflexion einzubringen. In Gruppensituationen rege ich dazu an, genau zu erforschen, was jede/jeder gehört hat. Die Frage von welchem persönlichen Erfahrungshintergrund aus das Gehörte wahrgenommen und bewertet wird ist mir dabei sehr wichtig.

Ein zentraler Leitfaden ist für mich, mir selbst aufmerksam zuzuhören und meine innere Intuition zu nutzen.“ (Frau Q.)

In der Antwort von Frau Q. geht es um die Form der Präsenz im persönlichen wie auch explizit musiktherapeutischen Kontakt. Wesentlich erscheint hier die Selbst-Präsenz (vgl. letzter Satz), eine Vorgabe, die sich auf die Erfahrung und das Bewusstsein der eigenen Anteile richtet und als Maßstab des Handelns zur Verfügung steht.

„Hinwendung zur Welt. Abstimmung zwischen Innen und Außen. Teilhaben. Sich innerlich anrühren und bewegen lassen. Ein seelisches Bild entstehen lassen. Sich sammeln.“ (Frau Z.)

Diese Antwort zieht einen Kreis von der sich öffnenden „Hinwendung“ bis zum Rückbezug auf das Selbst im „sich sammeln“ – Öffnen und Schließen. Dazwischen werden Prozesse angedeutet, in denen Aspekte weiterer Topoi anklingen: „Innen und Außen“, Resonanz im „anrühren und bewegen lassen“, das „seelische Bild“ drückt synästhetische Sinnlichkeit aus. Der Einwortsatz „Teilhaben“ scheint in der sechsteiligen Konstruktion der Antwort einen ersten Bogen abzuschließen und erhält im „sich sammeln“ sein Pendant. So stehen sich der Wunsch nach Beziehung und der Wunsch nach Rückzug stilistisch direkt gegenüber.

Begegnungs- und Beziehungsgestaltung, aber auch Abgrenzung stehen immer wieder im Zentrum der Äußerungen zur Frage nach der persönlichen Bedeutung des Hörens. Hören ist eine Sinnesfähigkeit, die in der Herauslösung aus dem intermodalen Zusammenhang nur eine subjektive Perspektive zulässt. So müsste die rein hörende Begegnung oftmals ohne die Gewissheit auskommen, ob diese auch für das Gegenüber stattgefunden hat, wie dieser sie wahrgenommen hat und welche Bedeutung ihr beigemessen wurde. Darin besteht ein erkenntnistheoretisches Problem, welches vor allem in der Erfahrung mit bewusstseinsveränderten Patienten und Menschen, die in ihrer Beziehungsfähigkeit stark eingeschränkt sind, praktische Relevanz erhält. Diese problematische Erfahrung wird dadurch überbrückt, dass in der Hoffnung auf gelingenden Kontakt eine Vorleistung erbracht wird: durch eine Wertvorstellung davon, wie es sein müsste, Kontakt zu haben, wird der Begegnung überhaupt eine Chance gegeben. Die Wahrscheinlichkeit, dass das Kontakterleben zur Gewissheit wird, ist erhöht, wenn das Subjekt über das Hören hinaus holistisch-multisensorisch empfangsbereit ist. Dann kann in Form einer Berührung, eines Blickkontaktes oder auch einer Antwort Bestätigung wahrgenommen werden. Es ist eine Beziehungserfahrung.

3. Zusammenfassung und Ausblick

In der Auseinandersetzung mit den Antworttexten kann die vorliegende Untersuchung nicht allen Interessen gerecht werden. Es wurde bereits ausgeführt, dass aus inhaltlichen Gründen darauf verzichtet wurde, den beruflichen und persönlichen Kontext der Befragten mit einzubeziehen. Des Weiteren konnten die aufgeworfenen Themen nur beispielhaft durch Textmaterial unterlegt werden, so dass nicht jede vorliegende Antwort hier im vollständigen Zitat wiedergefunden werden kann. Damit geht bedauerlicherweise eine Beschneidung einher, welche die Illustration der Vielgestaltigkeit der persönlichen Antworten betrifft. Sie war aber zugunsten der Durchführbarkeit im zeitlichen und platztechnischen Rahmen dieses Beitrages nötig. Mögliche Interessen- oder Loyalitätskonflikte meiner eigenen

Berufsgruppe gegenüber habe ich durch die Anonymisierung der Antworten einzuzenzieren versucht.

In den drei Ergebniskategorien konnten neben vergleichbaren expliziten Beschreibungen auch sich implizit vermittelnde Denkweisen und Handlungskonzepte herausgearbeitet werden. Sie haben zum Inhalt die Frage, was Musiktherapeuten sagen, wenn sie nach der Bedeutung des Hörens für sie persönlich gefragt werden. Das, was sie sagen, ist immer Ausdruck einer persönlichen, subjektiven Sicht, die aber im Rahmen eines zu veröffentlichenden Interviews bestimmten Kompromissbildungen unterliegen zwischen dem, was gedacht, gelebt, gewusst – und dem, was gesagt wird. Das, was hier herausgearbeitet werden konnte, sind auf Grund von Häufigkeiten, Schwerpunkten und Vergleichen hervortretende Aspekte, die einer detaillierten Betrachtung und Interpretation zugeführt wurden.

Inhaltlich wird dem Hören gegenüber häufig eine Haltung der fürsprechenden Anwaltschaft zuteil. Verminderte Aufmerksamkeit versus Wertschätzung auf der einen Seite, sowie Überlastungsgefahr versus besondere Sorgfalt auf der anderen Seite bilden den Rahmen, innerhalb dessen die persönlichen Hörerfahrungen berichtet werden.

Zieht man nun einige Grundannahmen, Theorien und Untersuchungen über das Hören aus angrenzenden Wissensgebieten sowie dem eigenen musiktherapeutischen Fachgebiet selbst heran – ohne hier einen Anspruch auf Vollständigkeit zu verfolgen – so lassen sich die Ergebnisse meiner Untersuchung in einen erweiterten Kontext stellen.

Ehrenfort (2011, 31f.), Musikpädagoge, Theologe und Wissenschaftler, liefert dazu einen interessanten gesellschaftswissenschaftlichen Beitrag, in dem er auf das besondere „Schutzbedürfnis unserer Hörwelt“ Bezug nimmt. Darin führt er aus, dass der Anspruch des Hörens eine demütige Haltung sei, da es zum Beispiel im Gespräch nicht nur um Sprachkompetenzen sondern vor allem um Hörkompetenzen gehe. Dieses Hinhören oder auch „Gehorchen“ verzichtet auf das „argumentative Obsiegen“ in der Hinwendung zum Du des Gegenübers. Eine solche Haltung sei bereits mit der „Auf-Klärung“, die zu sehr auf den Sehmodus und die Vernunft gesetzt hat und metaphysisches Denken verdrängen wollte, zu wenig praktiziert worden und dies gefährde die wirkliche Verständigung und gesellschaftliche Entwicklung. Jonathan Sterne kreiert in seiner Studie „The Audible Past. Cultural Origins of Sound Reproduction“ (2003) den Begriff ›Ensoniment‹ in Kontrastierung des ›Enlightment‹², um die klangtechnische Entwicklung zwischen 1750 und 1925 zu beschreiben. Darin entlarvt er die häufig vorgenommene vereinfachende Gegenüberstellung von Hören und Sehen als historische Stereotypisierung, als „audio-visual litany“³ (Cavicchi, 2004, 227), von der es sich im Zuge der historischen Aufarbeitung zu lösen gilt.

2 Enlightenment (engl.) = Aufklärung, Epochenbeschreibung

3 Audio-visual litany (engl.) = audio-visuelle Litanei

In den neurowissenschaftlichen Ausführungen von Rösing (2011, 24ff.) wird beschrieben, dass sensorische Reize innerhalb von Sekundenbruchteilen in ganzheitliche intermodale Wahrnehmungen umgesetzt werden. Unser „Wahrnehmungsapparat“ sei übergreifend und „nicht ausschließlich rezeptorspezifisch“ ausgerichtet. Im Zusammenhang mit der Synästhesieforschung gibt es Erkenntnisse über „intersensorielle Qualitäten“ wie „Bewegung, Raum, Zeit, Intensität und Rauigkeit“, deren Wahrnehmung in der „Konvergenz der Sinne“ erfolgt, wobei aber „jeder Sinn ein anderes Segment dieser Qualitäten wahrnimmt und somit über einen jeweils spezifischen Leistungsvorsprung verfügt“. Ähnlich wie bei Ehrenfort wird hier deutlich, dass es nicht sinnvoll und zielführend sein kann, einer Sinnesmodalität mehr Gewicht und Bedeutung zukommen zu lassen als den Anderen. Rösing führt außerdem aus, dass auf Erfahrungen und Sozialisation basierende Gedächtnisinhalte die Grundlage bilden, auf der „primäre Impulsmuster“ aufgeschlüsselt werden. Dieser „aktiv schöpferischer Vorgang“ ist für das Einlassen wie auch das Ausblenden von Reizen verantwortlich.

Auch Kapteina geht in seinen Ausführungen zum Hören als „schöpferischer Akt der Kommunikation mit sich selbst, mit Menschen und der Welt“ (Kapteina, 1) auf verschiedene biophysikalische, neurologische, physiologische wie auch wahrnehmungs- und tiefenpsychologische Erkenntnisse ein. Darin wird einerseits beschrieben, dass das Hörorgan das Potenzial hat, die klangliche Umwelt schärfer und unfehlbarer zu differenzieren, als es andere Sinnesorgane können. Andererseits lassen sich aus physiologischen wie auch wahrnehmungspsychologischen Gesichtspunkten schließen, dass der Mensch sich seine Klangwelt aktiv und interpretativ selber erschafft, worin sich gleichzeitig „das [der Wahrnehmung] zugrunde liegende Selbstkonzept [offenbart]“ (ebd. 9). Neurologisch betrachtet, erfolgt die Verarbeitung von Musikwahrnehmung kognitiv in beiden Hemisphären – also holistisch und analytisch gleichzeitig, noch früher und grundlegender aber in den tieferen Schichten des Gehirns, wo auch emotionale und vegetative Reaktionen ausgelöst werden – also außerhalb des bewusst Steuerbaren. Rösing und Bruhn (2002, 117ff.) führen aus, dass das Gehör die Wahrnehmungen der Umwelt, von Sprache und Musik weitgehend identisch verarbeitet, während „die psychische Verarbeitung auf höheren Ebenen [...] jedoch hochgradig abhängig von der jeweiligen Wahrnehmungseinstellung“ ist. Diese werden differenziert in „gewöhnliches“, „sprachliches“ und „musikalisches Hören“, wobei letzteres die beiden Anderen integriert und sich so zwischen der Offenheit für die Gestalt des Klanges, die Schallwahrnehmung an sich und andererseits der Interpretation des Schalls als kulturell geprägter Bedeutungsträger bewegt.

Diese kurze Rundschau auf die Sekundärliteratur zum Thema kann nicht mehr als die Einbettung der impliziten und expliziten Aussagekerne der Interviews in das zur Verfügung stehende Wissen über das Hören illustrieren. Aber es zeigt sich daran, dass es sich lohnt, der Frage nach dem Hören in der Musiktherapie weitere Aufmerksamkeit zu schenken und die zur Verfügung stehende einschlägige Lite-

ratur systematisch einzubeziehen. Im Ergebnis könnte dies dazu führen, einerseits die professionelle Handlungspraxis weiterzuentwickeln sowie implizite Theorieannahmen zu explizieren und gegebenenfalls zu korrigieren, andererseits neue musiktherapeutische Forschungsfragen zu entwickeln und schließlich möglicherweise sogar Impulse für die Forschungen in angrenzenden Wissensgebieten zu setzen. Daher schließe ich mit der Frage an den Leser:

Und was heißt Hören für Sie?

Literatur

- Bruhn, H.; Oerter, R.; Rösing, H. (Hrsg.) (2002): Musikpsychologie – ein Handbuch. 4. Aufl., Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg.
- Cavicchi, D.: Jonathan Sterne. The Audible Past: Cultural Origins of Sound Reproduction. Durham: Duke University Press, 2003. In: Journal of Popular Music Studies, 2004, Vol. 16(2), pp. 224–230
- Deutsche Musiktherapeutische Gesellschaft (DMtG): Nachgefragt. In: Musiktherapeutische Umschau, Band 23 (2002) bis 32 (2011), Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.
- Ehrenfort, K. H. (2011): Gott ruft – wir antworten. In: Musikforum, 9. Jg., Heft 2, Schott Music GmbH & Co., Mainz.
- Kapteina, H. (ohne Datum): Was geschieht, wenn wir Musik hören. Fragmente zur Psychologie des Hörens. In: http://www.musiktherapie.uni-siegen.de/kapteina/material/forschungsgebiete/neu_was_geschieht_wenn_wir_musik_hoeren.pdf (Einsicht: Juni 2012)
- Metzinger, Th. (2003): Being no one – the Self-Model Theory of Subjectivity. Bradford, Massachusetts.
- Meuser, M.; Nagel, U. (2005): ExpertInneninterviews – vielfach erprobt, wenig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogner, A.; Littig, B.; Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview, Theorie, Methode, Anwendung, 2. Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Rösing, H. (2011): Hören und die Konvergenz der Sinne. In: Musikforum, 9. Jg., Heft 2, Schott Music GmbH & Co., Mainz.
- Stern, D.N. (1992): Die Lebenserfahrung des Säuglings. 2. Aufl., Klett-Cotta, Stuttgart.
- Sterne, J. (2003): The Audible Past – Cultural Origins of Sound Reproduction. Duke University Press, Durham/London.
- Strauss, A.; Corbin, J. M. (1996): Grounded Theory: Grundlagen Qualitativer Sozialforschung. Psychologie-Verlag-Union, Weinheim.

Danksagung

Für die lustvolle, debattenreiche, zuverlässige und professionelle inhaltliche und methodische Begleitung bei dem Entwurf und der Durchführung dieser Untersuchung, sowie ihre Ermutigung zu dieser Arbeit möchte ich meiner Mentorin Prof. Dr. Susanne Metzner (Magdeburg) herzlich danken.

Beate Zimmermann
Johann-Meyer-Str. 18
01097 Dresden.
Email: zimmermann.beate@gmx.net